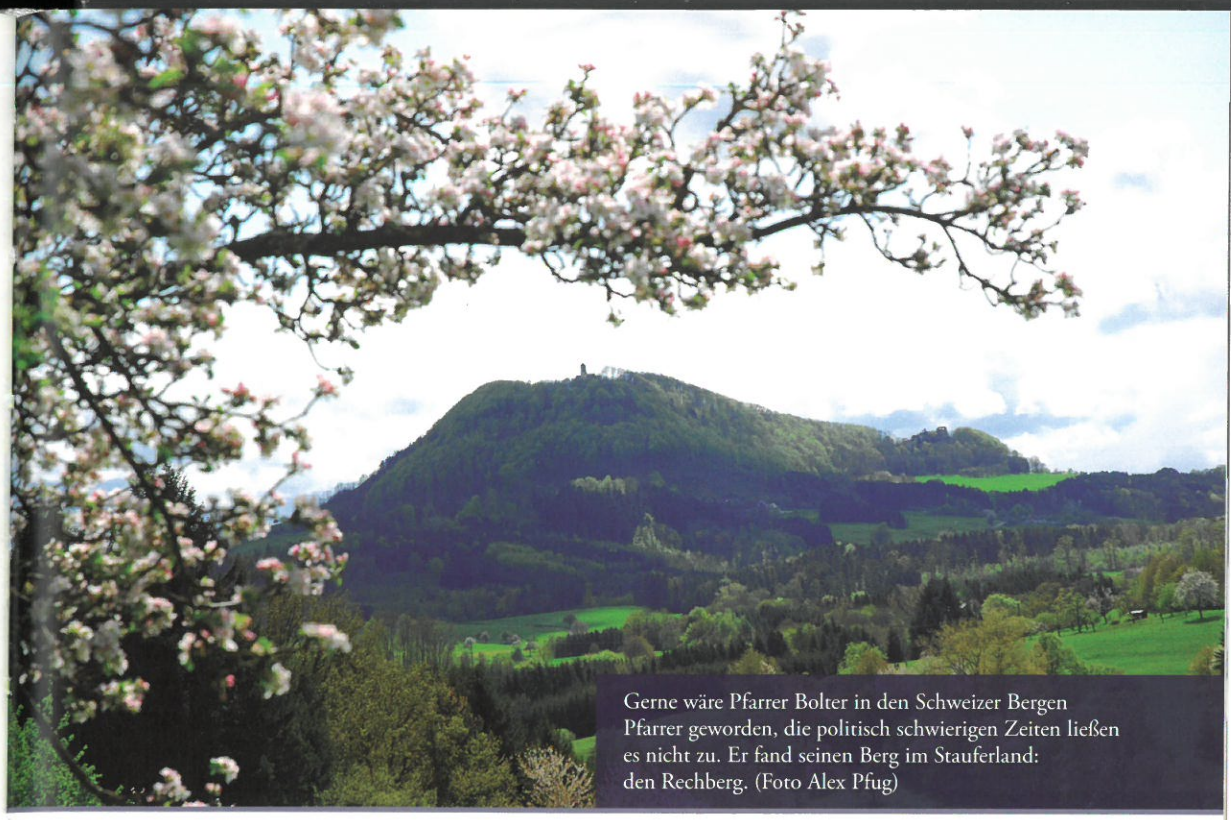


Gerne wäre Pfarrer Bolter in den Schweizer Bergen Pfarrer geworden, die politisch schwierigen Zeiten ließen es nicht zu. Er fand seinen Berg im Stauferland: den Rechberg. (Foto Alex Pfug)

Wallfahrtspfarrer Eugen Bolter – auf dem Hohenrechberg atmet er freier

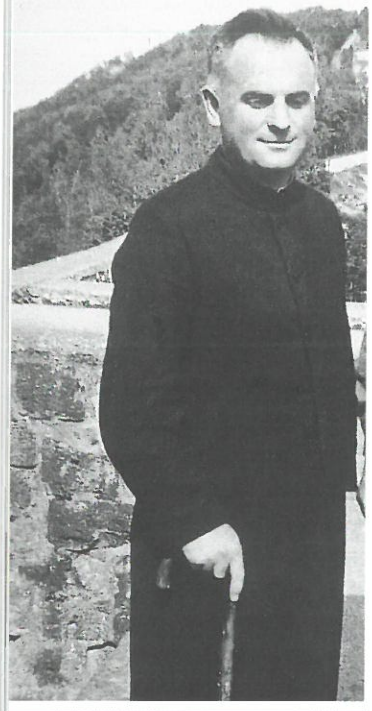
»Deckt einmal die leichte Erde mich,
Wo? Wann? Der Himmel weiß.
Und gönnt mir endlich kühle Rast
nach Tagen schwer und heiß …«

So lautet die erste Strophe des Totenbildchens zum Gedenken an Pfarrer Eugen Bolter, gestorben am 4. Juni 1973 in Rechberg. Sein Name ist – wie kaum der Name eines anderen Pfarrers vor und nach ihm – mit der Wallfahrt »Zur Schönen Maria auf dem Hohenrechberg« verbunden. Seine Pfarrertätigkeit war geprägt von wechselvollen Jahren: Nationalsozialismus, Krieg, Kriegsende, politische und gesellschaftliche Umwälzungen größten Ausmaßes, Wohlstandsjahre und – kirchlich gesehen – die Änderungen nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil.

Ein Spätberufener

Geboren wird Bolter am 9. August 1904 in Ulm als Sohn des Schneidermeisters Simon Bolter (1874–1938) und seiner Frau Katharina, geborene Eber aus Nattheim (1884–1955). Die Mutter ist evangelisch und konvertiert zum katholischen Glauben. Eugen ist der Erstgeborene. Er hat noch zwei Geschwister: Hedwig, die ihm später auf dem Hohenrechberg den Haushalt führen wird, und Maria.

Aus der Familie stammen väterlicherseits noch drei Priester ab. Eugen beginnt nach sieben Jahren Volksschule zunächst eine Schreinerlehre, die er mit der Gesellenprüfung abschließt. »Aber ich fühlte mich in meinem Beruf nicht glücklich, immer stand das Priesterideal mir vor der Seele«, schreibt



Pfarrer Eugen Bolter war 36 Jahre lang Pfarrer auf dem Hohenrechberg. (Bild aus: Rechberg, ein Heimatbuch)

Bolter später in seinem Gesuch um Aufnahme ins Priesterseminar. Er holt die Gymnasialausbildung nach: Zuerst ab 1923 im Missionsseminar der Pallotiner für Spätberufene in Konstanz, dann in Bruchsal, anschließend tritt er in die neunte Klasse des staatlichen Lehr- und Erziehungsinstituts München ein.

Ein Onkel, Andreas Bolter, Gymnasiallehrer in Wangen im Allgäu wird Eugen Bolters geistiger Begleiter. Er ist es auch, der in Eugen die Begeisterung für die Schweizer Bergwelt weckt. So ist auch Bolters späterer Wunsch, Pfarrer in einem Tessiner Bergdorf zu werden, zu verstehen.

1928 ermöglicht ihm der Bischof von Chur einen Studienplatz in Fribourg, im Salesianum, dem Theologenkonvikt der Schweizer Bischöfe. Das Priesterseminar in Chur besucht er von 1931 bis 1933. Aus seinem Wunsch, Pfarrer in der Schweiz zu werden, wird nichts: Die veränderte politische Lage in Deutschland wirkt sich in der Schweiz aus.

»Wenn er in der Diözese Chur keine Aufnahme finden konnte, so sind es die akut gewordenen Anstellungsschwierigkeiten von Ausländern«, heißt es dazu in einem Schreiben aus Chur. Und Bolters Reaktion: »Ich bin ein Opfer meines Deutschtums geworden.« Er wird in den Dienst der Diözese Rottenburg aufgenommen und am 6. April 1935 durch Bischof Sproll zum Priester geweiht.

Sein Weihejahrgang umfasst 49 Kandidaten, darunter ist auch der spätere Weihbischof Anton Herre. Die Primiz findet am 22. April 1935 in seiner Heimatpfarrei St. Elisabeth in Ulm statt.

Die Nazis machen ihm das Leben schwer

Schnell wechselnde Stellen stehen am Beginn seines Weges als Priester: Waldstetten, Oberteuringen, Oggelsbeuren, Oberdischingen, Eislingen. Und dann kommt jener denkwürdige Apriltag 1937: »An einem nebligen Wintertag erstieg ich zum ersten Mal in meinem Leben den Hohenrechberg«. Zunächst diente der Besuch der Entscheidungsfindung, ob er die Pfarrstelle, bisher betreut von den Pallotinern von St.Bernhard/Gmünd, übernehmen möchte. Am 3. Mai 1937 zieht er dann mit seiner Schwester (1905–1975) ins Pfarrhaus ein; Hedwig wird ihm 36 Jahre lang oben auf dem Berg den Haushalt führen.

»Allen wollten wir beide alles sein … Beide erfüllt mit großem Idealismus und Schaffensdrang … Zu unserem Aufzug war von der Kirchengemeinde nicht das Geringste hergerichtet worden«. Sehr schnell erfährt Bolter, welch scharfer Wind ihm in den nächsten Jahren entgegenwehen wird: »Ich wusste damals noch nicht, dass der Bürgermeister Mitglied der NSDAP war und in Rechberg sämtliche pfarramtlichen Geschäfte und Entscheidungen geführt hat.«

Die NS-Bewegung wird ihm immer wieder das Leben schwer machen: »Die Gestapo war öfters im Gottesdienst oder stand unter der Kirchentür. Jetzt herrschte Kampfstimmung im Herzen des Pfarrers«. Am 19. September 1937 ein erster Höhepunkt seines Wirkens: der später seiner Diözese verwiesene Bekennerbischof Johann Baptista Sproll spricht vor circa acht- bis zwölftausend Wallfahrern auf dem Berg.

Im April 1937 zog Bolter gemeinsam mit seiner Schwester Hedwig ins Pfarrhaus ein. Mit großem Idealismus und Schaffensdrang trat Pfarrer Bolter seine Stelle auf dem Rechberg an. (Historische Postkarte aus der Sammlung Peter Held)

Bolter schreibt Hirtenbriefe ab und gibt sie an die Pfarrei in Straßdorf, Wißgoldingen und Waldstetten weiter. Am 22. Mai 1938 stirbt sein Vater, seine Mutter lebt nun bis zu ihrem Tod im Jahr 1955 auf dem Hohenrechberg. Über sie schreibt Bolter: »Sie ist uns geworden die sorgende unermüdliche Mutter und waren recht froh und vergaßen alles Leid, das uns von Seiten der Menschen zugefügt wurde«.

1938 versucht ihn ein Pfarrer vom Berg zu verdrängen. Das Verhältnis zu den beiden Lehrern ist angespannt, sie versuchen alles, um Bolters Einfluss auf die Schuljugend zu minimieren. Den Kirchenchor verlassen bis auf drei Kinder alle Sänger. Viele besuchen den »Staatsgottesdienst« im Ochsen, »geleitet von einem abgefallenen evangelischen Pastor«. Die Schikanen gehen weiter: Bei der Volksabstimmung über den Anschluss Österreichs ans Deutsche Reich gab man Bolter, seiner Schwester und einem zu Besuch weilenden Pater als einzigen einen Umschlag mit Stimmzettel, sodass man gleich sehen konnte, wie die drei gewählt hatten.

Zweimal brachte man ihn gleich nach der Sonntagsmesse zur Gestapo nach Stuttgart zum Verhör. Auch nicht gern gesehen war seine Betreuung der ukrainischen und polnischen »Fremdarbeiter«. Noch etwas Familiäres aus dieser Zeit: Sein Neffe, Franz Schmid, geboren 1937, hatte gesundheitliche Probleme, wuchs beim Onkel auf und machte in Gmünd sein Abitur.

Die Aktion »Vernichtung unwerten Lebens« hinterlässt auch in Rechberg ihre Spuren. Pfarrer Bolter schreibt in seiner Chronik: »In der Gaskammer Grafenegg (sic) auf der Alb wird unser Pfarrkind Monika S. mit vielen anderen aus Liebenau vergast. Wilhelm B. aus Liebenau ist der Anstalt entronnen und damit auch seiner Vergasung und steht eines morgens früh vor seinem Pfarrer und bittet ihn flehentlich um Hilfe. Mit Hilfe des gutgesinnten Oberamtsarztes G. konnte ihm Hilfe zuteil werden und wohnte bei seiner Mutter in Vorderweiler verhangen (versteckt).«

Während der Kriegsjahre war auf dem Berg eine Luftnachrichtenstation und die Mannschaft beim Pfarrer und Mesner einquartiert. Als kurz vor Kriegsende Rechberg angegriffen wird, eilt Bolter ins Dorf hinab und hilft, wo er nur helfen kann: »Wieder nahm ich den Wasserschlauch selbst zur Hand und stellte mich in das brennende Haus.«

Körperliche Züchtigung und ein Sprung aus dem Fenster

Der Neuanfang nach dem Krieg, der Verlust von Männern, die im Krieg gefallen waren, die Flüchtlinge und Vertriebenen, die auch dem Ort Rechberg zugewiesen wurden – all das stellte auch Eugen Bolter vor neue Auf-

Ein Asphaltweg kam erst im Jahre 1961. Deshalb ließ Bolter in den Jahren zuvor das Auto bei widrigem Wetter lieber in der Garage stehen und ging zu Fuß runter ins Dorf. (Bild aus: Rechberg, ein Heimatbuch)

gaben. Für die Heimatvertriebenen führte das Pfarramt Sammlungen durch, um die größte Not zu lindern. »Diese Jahre waren eine christliche Bewährungsprobe«, schreibt Bolter über diese Zeit.

Bei jeder Tages- und Nachtzeit, bei Wind und Wetter, läuft er mit dem Mesner bis in die entlegenen Höfe seines Pfarrsprengels, um Sterbenden – wie es damals hieß – das Sakrament der »Letzten Ölung« zu spenden. Auch für »seine« Ministranten hatte er viel übrig. An dieser Stelle muss aber auch seine andere Seite erwähnt werden: seine harte, strafende, schlagende Hand den Schülern (auch den Kleinsten) gegenüber. Kam jemand beispielsweise unentschuldigt nicht zur Messe oder zur sonntäglichen Andacht um 14 Uhr, so setzte es Prügel, auch wenn als Ausrede kam: »Ich bin mit den Eltern spazieren gegangen.«

»Manche sprangen aus Angst auch zum Fenster im Erdgeschoss raus, so hat er öfters – wie besinnungslos – geprügelt«, berichten mehrere Zeitzeugen. Man könnte annehmen, dass seine Erkrankungen sein Verhalten maßgeblich verursacht hatten: In Folge eines schweren Sturzes hatte er einen Schädelbasisbruch, dazu kam jahrzehntelange Diabetes, die mit damaligen Mitteln nur unzureichend behandelt werden konnte. Verschiedene Klagen von Rechbergern gingen beim Ordinariat in Rottenburg ein, nachzulesen in seiner Personalakte. Der von ihm hochverehrte Bekennerbischof Sproll antwortete im Jahr 1947: »Auch der häufige Gebrauch des Stockes ist unzulässig. Wir verbieten Ihnen hiermit, jede körperliche Züchtigung von Kindern.«

Im August 1951 passiert dann das Unglück mit der Kuh. Beim Versuch, eine auf dem Felsen ausgerutschte Kuh des Mesners zu bergen, wird er über den Fels geschleudert und schwer verletzt. Über vier Monate liegt er im Margaritenhospital Gmünd.

Ein Saal wird nach ihm benannt

Mitte der 1950er-Jahre plante und errichtete die Gemeinde die Bruder-Klaus-Kapelle und erweiterte den Kindergarten. Anfang der 1960er-Jahre wurde die Wallfahrtskirche innen und außen renoviert, ein elektrisches Geläut installiert sowie eine neue Orgel eingebaut. Die Wallfahrten, besonders in der Wallfahrtswoche im September, nahmen einen starken Aufschwung. Oft wurden bis zu vier Messen am Vormittag gehalten.

Bolter leistet sich persönlich auch etwas: Nachdem er jahrelang ein Motorrad fuhr, schafft er sich 1954 einen VW-Käfer an. Da der Weg zum Rechberg noch nicht geteert war, bleibt der Käfer aber öfters – besonders bei Regen – in der Garage stehen und Bolter geht zu Fuß ins Dorf und wieder zurück.

Sehr gut – die meisten hatten ja noch kein Auto – kamen die Gemeindefahrten an. Dies waren meist dreitägige Reisen, etwa zu den Gnadenorten Bayerns, ins Allgäu und Voralpenland, nach Österreich, in die Schweiz, jeweils mit großem Programm. Von Schwester Innocentia, auch bekannt als Berta Hummel aus dem Kloster Sießen, lässt er ein Bild der »Schönen Maria vom Rechberg« malen, das weite Verbreitung findet.

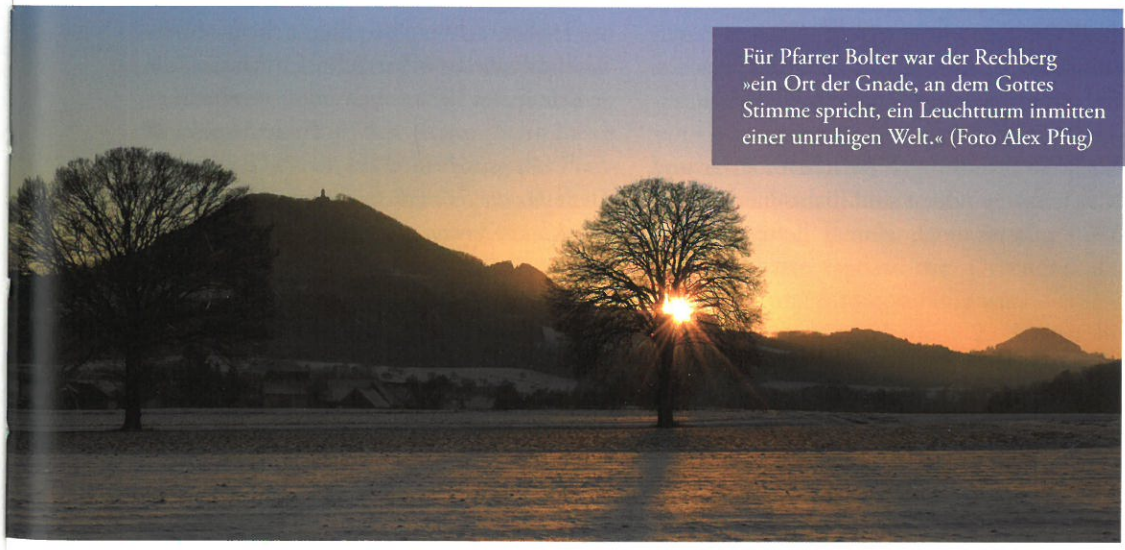
Auf dem Berg findet sich auch Prominenz ein: Im Jahr 1969 kommt Altbundespräsident Lübke mit Frau und 1972 der damalige Münchner Erzbischof, Kardinal Döpfner.

Pfarrer Bolter war es wichtig, den Berg in seiner ursprünglichen Schönheit zu erhalten.

Hochwürden zapft Bier

Eine Besonderheit gab es noch: Der Pfarrer hatte für sein Pfarrhaus eine Schankkonzession und so konnte die Bild-Zeitung schreiben: »Hochwürden segnet nicht nur die Gläubigen – er schenkt ihnen auch Bier, Schnaps und Wein.« Das Boulevard-Blatt zitiert Bolter mit den Worten, dass die Pilger, die den Weg hochgestiegen sind, »gleichermaßen nach geistlicher und geistiger Erbauung lechzen.« Seine Schwester Hedwig sagt: »Hier am Wirtshaustisch gewinnt mein Bruder menschlichen Kontakt mit seinen Wallfahrern. Bisher hat es noch allen gefallen«.

Das Ganze stand im Zusammenhang mit der sogenannten, sich über Jahre hinziehenden »Scheißhäusles-Angelegenheit«: Im Jahr 1961 wurde der Weg zum Berg hinauf



Für Pfarrer Bolter war der Rechberg »ein Ort der Gnade, an dem Gottes Stimme spricht, ein Leuchtturm inmitten einer unruhigen Welt.« (Foto Alex Pfug)

asphaltiert, 1963 der Bau eines Leichenhauses und der Kanalisation begonnen, 1967 die Wasserleitung hochgelegt. Originalton Pfarrer Bolter: »Die Menschen, die den Hohenrechberg hinaufwandern, wollen oben die Naturschönheiten in ihrem Ursprung genießen. Da passen keine modernen WC-Anlagen hin«.

Bolter und die »Scheißhäusles-Angelegenheit«

Der damalige erste Landesbeamte beim Landratsamt Gmünd konterte: »Da (in das total verdreckte Trocken-WC, Anm. des Autors) geh ich nicht mal zum Pinkeln rein, ich stelle mich da immer an die Kirche, oder an einen Baum.« Es wird geprüft, ob man ihm die Schankkonzession entziehen kann. Als nach langem Hick-Hack die moderne WC-Anlage gebaut wird, gibt es weiteren Ärger: Bolter »beschlagnahmt« den Schlüssel, der Generalvikar (!) lässt Gemeinde und Landratsamt wissen, »dass der Bischof an der Abortangelegenheit nicht mehr interessiert sei«. Bolters Kommentar: »Bezüglich dieses Scheißhäusles gebe ich keine Auskünfte. Das WC bleibt zu.« Die Angelegenheit schlägt weiter über den Gmünder Raum hinaus Wellen. So schreibt ein Leser in der »Heilbronner Stimme« vom 27. März 1972 unter anderem: »Vielleicht wäre es auch an der Zeit, dass ein sturer 67-Jähriger durch den Einsatz eines jüngeren Pfarrers, der den Begriff der jetzigen Zeit erkannt hätte, ersetzt werden sollte«.

Auch die Spannungen zwischen Pfarrer und Kirchengemeinderat sind nicht unerheblich. 1973 gibt es noch einmal heftige Turbulenzen, als der Kindergarten Rechberg wegen Personalmangel vorübergehend geschlossen wird. Der Pfarrer selbst gibt keine Stellungnahme ab – er ist wohl schon jahrelang zu krank. Sein Kurskollege, Weihbischof Herre, will Bolter noch wenige Wochen vor seinem Tod bewegen, in den wohlverdienten Ruhestand zu gehen. Bolter aber sagt seinem Kurskollegen, er wolle auf der Pfarrstelle, die er 36 Jahre inne hatte, ausharren.

Auf dem Hohenrechberg also, über den er 1968 schrieb: »Natur und Gnade haben sich auf dem Rechberg … die Hände gereicht und eine Stätte geschaffen, die gleicherweise der Menschen Auge und Herz, Seele und Gemüt anrührt … Hier oben atmet er freier … Hier offenbart sich die Größe des Schöpfers leuchtender und strahlender als unten in den Niederungen des Lebens … Die Not des Lebens ist groß, der Kämpfe und Schwierigkeiten kein Ende. Darum kommt auf den Rechberg. Er ist ein Ort der Gnade, an dem Gottes Stimme spricht, ein Leuchtturm inmitten einer unruhigen Welt. Er strahlt Hoffnung, Liebe und Erfüllung aus.«

Am 4. Juni 1973, nach der Messe um 7 Uhr auf dem Berg, wird es ihm im Religionsunterricht schlecht. Er schleppt sich mit letzter Kraft ins Schwesternhaus und stirbt dort. Am Freitag, 8. Juni, wird er auf dem Friedhof Hohenrechberg beerdigt, neben »seiner« Wallfahrtskirche »Zur Schönen Maria«, die er Zeit seines Lebens besonders verehrt hat.

Franz Merkle ■

Dank für die freundliche Unterstützung durch Pfr. Klaus Stegmaier

Literaturangaben:
Zeitzeugengespräche Rechberg und Salach
Pfarrchronik Rechberg, von Pfr. Bolter verfasst
Personalakte Pfr. Bolter, Diözesenarchiv Rottenburg
Diverse Zeitungsartikel in Zusammenhang mit Angelegenheiten der Pfarrei Hohenrechberg

einhorn Jahrbuch
Schwäbisch Gmünd 2016

einhorn

© 2016 by einhorn-Verlag+Druck GmbH

einhorn Jahrbuch Schwäbisch Gmünd
43. Jahrgang/2016
Gegründet von Eduard Dietenberger

Gesamtherstellung
einhorn-Verlag+Druck GmbH

Herstellungsleitung
Johannes Paus

Redaktion
Kathrin Klar, Birgit Markert

Gestaltung
Christina Rusam (verantwortlich)
Stefanie Dettinger, Jasmina Hutter, Jacqueline Oettle

Für Anzeigen verantwortlich
Jörg Schumacher

Druck
Fischer Druck, Schwäbisch Gmünd

Bildnachweis S. 4:
Elias Blumenzwerg

Sollten Rechteinhaber nicht genannt sein, oder konnten sie nicht eruiert werden, wird um Meldung mit entsprechenden Nachweisen gebeten, damit die Inhaber in künftigen Auflagen berücksichtigt bzw. ihre Ansprüche im Rahmen der üblichen Vereinbarungen abgegolten werden können.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

ISSN 0723-0877
ISBN 978-3-95747-052-2

1. Auflage, Dezember 2016
Printed in Germany

www.einhornverlag.de